

ein Beispiel bei von einem, der auch so in Ekstase kam. Als seine erste Frau gestorben war, heiratete er eine zweite und wurde durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft.“

Die Antwort, welche der hl. Ignatius hier gibt, führt auch Benedikt XIV. in seinem Werke „De beatificatione et canonizatione servorum Dei“ an (l. 3 c. 49 n. 6). Er fügt dort bei: „Post Cajetanum notavit Silvius ecstáticos sub persona Christi aut alterius sancti loquentes vel seduci vel seducere.“

Und welches war der Ausgang der Sache? Nur im Leben des hl. Ignatius hat Ribadeneira darüber eine kurze Bemerkung. Er schreibt: „Virginem autem illam Bononiensem, quam admiratione stupefacti homines intuebantur, pessimum exitum habuisse audio, fumumque ex fulgore dedisse.“

Auch Gonçalves ist hier ziemlich kurz. Er läßt Ignatius sagen: „Unser Herr pflegt seine Gnade und Gaben innen, im Innern zu verleihen; der Teufel kann nur im Äußeren etwas machen und manchmal erlaubt Gott, daß er ähnliche Dinge vollbringt.“ Er fährt dann fort: „So war es ganz genau; denn schon zur Zeit, als Ribadeneira es mir berichtete, hatte sich die Wunde und die übrigen außerordentlichen Dinge aufgelöst in Wind und nichts“ (l. c. 252). Im Mai 1555 findet sich im Tagebuch noch einmal eine Bemerkung: „Ich fragte den Pater (Ignatius) über Jacome (Giacoma), welche aus den Wunden blutete. Er sagte, daß der Teufel vielmals äußere Dinge gab; daß es dem Geiste Gottes eigen sei, innerlich zu wirken. Von jener hörte man jetzt, daß alles Luft war“ (l. c. 316).

Etwas mehr erfahren wir von P. Daniello Bartoli S. J., der freilich nicht mehr Zeitgenosse war und erst ein Jahrhundert später schrieb. In seiner Lebensbeschreibung des hl. Ignatius von Loyola führt auch er jenen Ausspruch gegenüber Ribadeneira an und knüpft daran die Bemerkung: „Welche Weisheit und Voraussicht in diesen Worten lag, zeigte die Erfahrung. Bald darauf wurde nämlich jenes ganze Schauspiel wun-

derbar geminter Heiligkeit als Wirkung teuflischer Künste entlarvt und erwies sich als bloßes Spiel eines getäuschten Weibleins⁵.“

Man darf sich also bei ähnlichen Vorkommnissen nicht mit der Fragestellung begnügen: „Ist die Sache natürlich zu erklären oder nicht?“ Falls die Unzulänglichkeit natürlicher Erklärung feststeht, muß der katholische Theologe weiter fragen: „Können die Erscheinungen nur von Gott gewirkt sein oder können sie auch von bösen Geiste herrühren?“ Daß auch dieser zu bestimmten Zwecken sich gern in einen Engel des Lichtes kleidet, ist bekannt.

Musikalisch-asketische Gedanken zu O. Zimmermanns „Aszetik“. Von Fritz Gratolf.

Wenn und weil Sinn und Ziel jeder vernünftigen Aszetik darin bestehen soll, daß in allem Christus gewonnen werde, teils durch scharfe Abgrenzung dessen, was diesem Ziele schadet, teils durch klar gefaßten Aufbau desselben, was es fördert, so muß es unter allen Umständen möglich sein, von jedem Seinsbereich des Lebens und Schaffens diesem Ziel nahetreten zu können und der Erreichung desselben leben zu können. In diesen Seinsbereich der asketischen Blickfassung gehört ohne Zweifel das Gebiet der Kunst. Im engeren Sinn nicht zuletzt das ganze Gebiet der Musik, bzw. das ganze Seelen- und Lebensgebiet des musikalischen Menschen.

1. Es ist schön und gut, was im bezeichneten Werke O. Zimmermanns über Kirchenmusik gesagt wird. Dies ist voll und ganz jedem Denkenden und Betenden aus der Seele gesprochen. Bedenklich jedoch stimmen die Auslassungen, welche wir Seite

⁵ „Quam sapienter id, quamque provide, docuit ipsa res, paulo enim post tota illa scena sanctitatis mirabiliter personatae, praestigijs daemonum concinnata, nudata est, merusque apparuit mulierculae deceptae ludus“ (De vita et instituto S. Ignatii . . . Lugduni 1665, p. 383). Bartoli nennt die Frau „monialis eiusdem ordinis“ (S. Dominici).

458 finden, wo die Rede ist vom Ohr bzw. vom Gehör. Der gelehrte Verfasser, der durch seine anderwärtigen Schriften in aszetischen Kreisen einen hohen Namen hat, möge durch diese folgenden Bemerkungen gewiß nicht persönlich getroffen sein. Was die Feder führt, ist nichts anderes, als eine innere seelische Not. Es geht nicht an, daß der musikalische Mensch in aszetischen Dingen mehr oder weniger zum Abfall gehören soll.

O. Zimmermann schreibt: „Dem Ohre eigen ist die Lust an schönen und lieblichen Tönen. Hier überwiegt der Genußwert vor dem Erkenntniswert.“ Wir haben es hier also mit der alten und beliebten Auffassung zu tun, daß die Musik nichts anderes darstelle, als das genußliche Bedürfnis des mehr oder weniger bedürftigen Menschen zu befriedigen. Musikkunst in der Prägung ausschließlicher oder doch ziemlich ausschließlicher Genußkunst ist eine Verneinung dessen, was man Musik in tieferem Sinne nennt. Man hat unwillkürlich den Eindruck, daß hier, vielleicht unbewußt, das Wort umso mehr nicht ernst genommen wird, und daß der Musik höchstens Begriffe tändelnder, tanzender Unterhaltung unterschoben werden.

Musik selbst ist nur dann berechtigt als Musik angesprochen zu werden, wenn sie aufgefaßt wird mit der sittlichen Würde, mit dem wissenschaftlichen Ernst und mit dem Taktgefühl des musikalisch Gebenden und des Nehmenden. Musik hat ihre eigene Geschichte, es wäre seltsam, würden wir die Musikgeschichte eine Genußgeschichte des Ohres umbenennen. Musik ist eine erkenntnistheoretische Wissenschaft, es ist zumindest sehr schief, feststellen zu wollen, daß bei der Musik der Genußwert vor dem Erkenntniswert kommt. Es kann dem aufmerksam Zusehenden nicht entgehen, welches Ringen hinsichtlich der ästhetischen Auffassung und Einstellung zur Musik die Geister bewegte und bewegt. Es kann ebenso wenig entgehen, welche brennende Frage nach dem sogenannten Ethos der Musik sich ergab und ergibt.

Ebenso wenig kann es entgehen, was die heiligen Bücher mit ihrer Zielrichtung in der geheimen Offenbarung von Musik halten. Ruhig kann gesagt werden, wo der sprachliche Ausdruck dem Seher von Pathmos versagt, da wird ihm der Gedanke zum musikalischen Symbol. Wenngleich es gut ist, „sich der Töne zu freuen zu angemessener Erholung“, so mag das gelten für den Nichtmusiker, aber auch dann nur mit einer großen Einschränkung. Nur sprechen zu wollen von einer Musik, die ausschließlich zu Gottes Ehre erschalle, die aber nicht einmal immer Kirchenmusik zu sein braucht, oder weil sie uns in Himmlisches hineinzieht, will etwas Gutes sagen, das durchaus richtig ist, aber die Basis, von welcher es aus geschieht, ist unzulänglich.

2. „Aber vollkommener ist der Verzicht, nicht nur wenn Musik oder Gesang die Sinnlichkeit in einer sogar der Keuschheit abträglichen Weise reizt.“ Es ist insbesondere in „frommen Kreisen“ überaus beliebt und durchaus gang und gäbe, gerade den Musiker als den hauptbelasteten jener schwächsten Seite unserer gefallenen Natur zu bezeichnen. Es ist wie ein mitleidiges Lächeln oder ein lächelndes Bemitleiden, das man mit dem Musiker hat. „Kann von einem Musiker etwas Gutes kommen?“ — Es verträgt sich indes durchaus nicht mit der Musik als einer besonderen Prädestination zur Nachgiebigkeit in dieser besonderen Sphäre unserer arseligen Natur. Der vollkommenheitsgerichtete Mensch wird sich sehr wohl bewußt sein, daß er in allen Dingen das ewige Ziel sucht, weil er es suchen will. Hindernis kann hiebei jedes Ding sein, das nicht, wie die Schule sagt, in ordine ad finem ist. Es ist nicht einzusehen, warum daß gerade Musik ein besonders geartetes Hindernis sein soll. Die Sinnlichkeit kann erregt werden gerade bei solchen Menschen, die nicht musikalisch sind, durch Dinge, die mit Musik aber auch gar nichts zu tun haben, und der Musiker selber müßte wahrhaftig ein seltsamer Musiker sein, wenn er sich nicht klar bewußt wäre, daß das richtige Musizieren gerade

durch seine Leidenschaftlichkeit, durch das richtige Maßhalten, durch ein Hochaufgebot von Sinnlichkeit, von Reizbarkeit, durch den ganzen Ernst seines Gestaltungswillens und künstlerischen Verantwortungsbewußtseins ihn zur Höhe führt und nicht zur Tiefe.

3. „Die Alten waren ungemein zurückhaltend in der Zulassung von freiem Gesang und von Musik zum Gottesdienst, überhaupt in der Beurteilung des Tongenusses.“ Diese Auffassung halte ich für sehr anfechtbar. Denn es ist musikgeschichtlich erwiesen, daß es immer Zeiten gab, wo nicht ein äußerer Apparat geistliche Musik in den Verruf der Laszivität bringen mußte. Man sehe sich die gesamte A-capella-Literatur einschließlich des 16. Jahrhunderts genau an und verhülle seine Augen ja nicht davor, wie die Großmeister der Polyphonie zu ihren berühmtesten Messen oft die gemeinsten und textlich widerlichsten Gassenhauerliedchen und Soldatenlieder als thematisches Material ihrer Werke benutzt haben.

Man sei sich ferner bewußt, wie der Choral seine Koloraturzeiten erlebt hat, wie die Kirchenmusik in vortridentinischer Zeit aussah. Die Alten waren vielleicht deshalb zurückhaltender in der Zulassung von freiem Gesang, weil sie andere Mittel nicht kannten, wenngleich sie es beklagten, daß Unfug in die Kirchen einzog.

4. „Darum rät Rogacci, dem Gehör nicht bloß jeden Genuß an weichen und zärtlichen Lauten und wenigstens profanen Melodien zu versagen, sondern es umgekehrt an lästiges und widerliches Geräusch und Getöse zu gewöhnen, an Hundegebell, Hammerschläge, unanständiges Räuspern und Stöhnen und anderes der Art, was zarte Ohren beleidigt.“

Es mag nicht verargt werden, wenn ein solches Satzgepräge und Gedankengefüge heutzutage eine schallende Ohrfeige ist an die Ehrlichkeit musikalisch künstlerischen Geschehens. Wir trauten unseren Augen kaum, solche Worte in einer Aszetik zu lesen, die für Menschen geschrieben sein

wollte, die leben wollen wie Gott es will. Wenn dem so ist, wie das Zitat Rogaccis beweisen soll, dann ist jedes Konzert, dann ist jedes Konservatorium, dann ist jede ernsthafte Ausübung musikalischer Tätigkeit, namentlich beruflicher Natur, eine *occasio proxima* bzw. *remota*. Denn es ist nie sicher, wie solche Dinge zu einer Sünde führen können und müßten. Es gibt für den Musiker von heute genug Gelegenheit, Verzicht zu üben, man möge sich ehrlich erinnern, wer mehr die Zielscheibe halbwisserischer Kritik und Kritisiersucht ist, sich erinnern an all die Lieblosigkeit, die ihm in seinem Schaffen von Seiten der Mitmenschen begegnet, an all den Neid, all die Mißgunst und Eifersucht, all die Widerlichkeit und das durchaus unchristliche Vorurteil, das insbesondere von geistlicher Seite dem Musiker bewußt oder unbewußt entgegengebracht wird. Nicht zu reden von dem Kampf um die berufliche Existenz, die dem Musiker und gerade dem Musiker in heutigen Zeiten, der mehr und mehr zunehmenden Mechanisierung der Kunst, blüht. Der nach Gott sich orientierende Musiker führt, das ist einwandfrei sicher, vielleicht ein heroischeres Leben der Selbstverleugung, des Verzichtensmüssens und des Versagens, wie mancher andere, der fromme Aufsätze schreibt. Es soll nur erwähnt sein, was das künstlerische musikalische Schaffen für eine Unsumme von *Selbstverleugung* und *Abtötung jeglicher Natur* mit sich bringt. Dem wirklichen Musiker ist die Musik etwas Göttliches und sie wird ihm, richtig erfaßt, zur gnadenvollen Brücke, die ihn der Harmonie aller Harmonien, dem Dreipersönlichen, nah und näher führt. Der Heiland meinte, es seien selig die Armen im Geiste, und er meint nicht zuletzt damit diejenigen, die mehr und mehr arm werden durch freiwillige Tat an Untugenden und schlechten Gewohnheiten; der Musiker steht durch sein Talent und seine hohe Begabung in vielen Stücken nicht immer auf dem Boden der wirklichen Welt. Das bedeutet für ihn eine Gefahr, die in seiner Natur liegt und nicht in

seiner Kunst. Er kann nichts dafür, daß er Musiker ist.

Nach diesen Gesichtspunkten dürfte sich eine Neuauflage von O. Zimmermanns *Aszetik* entschieden zu richten haben, denn sonst ist der Gefahr die Türe geöffnet, daß der musikalisch ausübende oder zumindest der musikalisch orientierte, ehrlich strebende, suchende, ringende und betende Mensch

nicht mehr Musik ausüben dürfte bzw. mit höchster und allerhöchster Vorsicht. Katholisch sein heißt aber modern sein im besten Sinn des Wortes und modern sein heißt katholisch sein bis in die Fingerspitzen und das Ethos der Kunst ist nicht der schlechteste Faktor, daß Gottes Geist gerade vielleicht in ihr wehe, wo er will und weil er will.

UMSCHAU

Die Verhandlungen der Ritenkongregation über Selig- und Heiligsprechungen im Jahre 1929. Von *Const. Kempf S. J.*

Zum Danke für die Gnade seines goldenen Priesterjubiläums wollte der Heilige Vater im verflossenen Jahre einigen Dienern Gottes die Ehre der Altäre zuerkennen. Die Arbeit der Ritenkongregation mußte sich darum hauptsächlich mit der Vollendung der Prozesse befassen, die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang boten. Weniger zahlreich waren die Verhandlungen über die ersten Stufen.

Wir ordnen unsere Angaben nach der im Kirchenrecht festgelegten Reihenfolge der Verhandlungen (K. 2065—2141).

1. Prüfung der Schriften (K. 2065 bis 2072):

Gregor Grassi, Franz Fogolla, Antonin Fantosati, Theotimus Verhaeghen, Franziskanermissionsbischöfe, nebst Gefährten, die von 1820—1904 in China für den Glauben starben. (Sitzung vom 4. VI.)

Br. Franz Gabriel Rivat aus der Genossenschaft der Kleinen Brüder Mariens, † 1881. (S. v. 4. VI.)

Schwester Benigna Consolata Ferrero aus dem Orden der Heimsuchung, † 1916 zu Como. (S. v. 4. VI.)

Br. Exuperian Mas aus der Genossenschaft der Schulbrüder des hl. Joh. de la Salle, † 1905 zu Paris. (S. v. 4. VI.)

Aloysius Palazzolo, Priester, Jugendseelsorger, † 1886 zu Bergamo. (S. v. 4. VI.)

Georg Haydock u. Gefährten, die von 1537—1680 in England für den Glauben starben. (S. v. 4. VI.)

2. Einleitungen (K. 2073—2084):

Peter René Rogue, Lazarist, 1796 von den französischen Revolutionären zu Vannes enthauptet. (S. v. 4. VI.)

Katharina Jarrige, Jungfrau, † 1836 zu Mauriac. (S. v. 4. VI.)

Die Erlasse der Ritenkongregation über die beiden Einleitungen tragen das Datum vom 12. Juni.

3. Nachprüfung des Prozesses über das Fehlen der öffentlichen Verehrung (K. 2085 u. 2086):

Vicenta Maria Lopez y Vicuña, Stifterin des Institutes der Töchter der Unbefleckten zum Schutze der Dienstmädchen, † 1890 zu Madrid. (S. v. 1. VII.)

Maria della Passione (Gratia Tarallo), aus der Genossenschaft der Gekreuzigten Anbeterinnen des heiligsten Sakramentes, † 1912 zu Cremona. (S. v. 1. VII.)

4. Prüfung der formellen Richtigkeit des apostolischen Prozesses über den Ruf der Heiligkeit und der Wunder im allgemeinen, bzw. des Martyriums (K. 2087—2100):